

Linguistische Berichte

Forschung Information Diskussion

Herausgeber

Günther Grewendorf (Universität Frankfurt)
Arnim von Stechow (Universität Tübingen)

Beirat

Hans Altmann (München), Ria de Bleser (Aachen), Manfred Bierwisch (Berlin), Rainer Dietrich (Berlin), Norbert Dittmar (Berlin), Sascha W. Felix (Passau), Hubert Haider (Stuttgart), Joachim Jacobs (Wuppertal), Wolfgang Klein (Nijmegen), Manfred Krifka (Austin), Klaus Mattheier (Heidelberg), Uwe Mönnich (Tübingen), Frans Plank (Konstanz), Dieter Wunderlich (Düsseldorf), Theo Vennemann (München)

Redaktion

Günther Grewendorf (Universität Frankfurt), Herwig Krenn (Universität Bochum), Klaus Müllner (Kelkheim), Arnim von Stechow (Universität Tübingen)

Hinweise für die Autoren

1. Wir bitten darum, jedes Manuscript in dreifacher Ausfertigung einzureichen; die Kopien sind für die Begutachtung erforderlich, der jedes Manuskriptangebot unterzogen wird. (Anschrift der Redaktion s. S. II)
2. Bevorzugte Sprache von Beiträgen ist Deutsch; englisch- und französischsprachige Beiträge werden akzeptiert, sofern sie stilistischen Standards genügen.
3. Bitte stellen Sie Ihrem Aufsatz eine kurze Zusammenfassung (*abstract*) in englischer Sprache voran.
4. Bitte fassen Sie die Fußnoten in einem Anmerkungsteil zusammen, *Anmerkungen*, *Literaturverzeichnis* und *Abbildungen* bzw. *Tabellen* (durchnumerierte) stellen Sie, jeweils auf einer neuen Seite beginnend, bitte an den Schluß des Textes.
5. Das *Literaturverzeichnis* soll sich an folgenden Mustern orientieren:
Stockhaus, A. & K. Stechlow, Hrsg. (1984): *Die alpine Idee*. Tübingen: Narr.
6. Wochez, A. (1971): „Formale Didaktik“. *Linguistische Berichte* 11, 7–36.
7. Wochez, A. (1984a): Der Hirsch in der griechischen Frühzeit. Diss. Universität Bern.
8. Wochez, A. (1984b): „Tonhöhe und Akzentgipfel“. In: A. Stockhaus & K. Stechlow, Hrsg. (1984), 15–132.
9. Im Text selbst wird auf Literatur durch Autorennamen, Veröffentlichungsdatum und Seitenzahl verwiesen, z.B.:
„... (vgl. Wochez 1984: 18) ...“, „Die These von Wochez (1984: 17), daß...“
10. Im Manuscript unterstrichene Passagen werden kursiv gesetzt.
11. Die Namen und Vornamen aller (Ko-)Autoren(innen) sollen auf dem Manuscript vermerkt sein, einschließlich der Adresse (mit Telefonnr.), an die die Korrekturfahnen geschickt werden sollen.
12. Die Verfasser/innen erhalten 40 Sonderdrucke ihres Beitrags.

Beiträge aus Forschung und Anwendung

Morphologie

Uni und Studis: die besten Wörter des Deutschen

Caroline Féry, Tübingen

Abstract

The present paper offers an analysis of the German *i*-formations in an optimality-theoretic framework. The *i*-formations are predominantly hypochoristics and are highly productive. It is proposed that *-i* is a derivational suffix that imposes a restrictive prosodic structure to the stem it attaches to. The result of the derivation must be a syllabic trochee. It is also shown that syllabic trochees are the unmarked feet of German. The Correspondence Theory of McCarthy & Prince (1995) is very appropriate to account for these observations. At the end of the paper, it is shown that other languages – here French and Japanese – use their own unmarked feet to form hypochoristics and words in secret languages.

Wie der Titel schon erahnen läßt, geht es in diesem Beitrag um eine spezielle Art der deutschen Kurzwörter: die *i*-Bildungen.¹ Die hier verteidigte These ist die, daß die *i*-Bildungen eine besondere Stellung im phonologischen System des Deutschen einnehmen, nämlich die des unmarkierten Wortes; genau in diesem Sinne sind sie die besten Wörter des Deutschen. Bevor dieser Punkt gezeigt werden kann, muß zuerst der Frage nachgegangen werden, welchen Platz die *i*-Bildungen in der Typologie der Kurzwörter einnehmen.

1 Die deutschen Kurzwörter

1.1 Die *i*-Bildungen in der Klassifikation der Kurzwörter

Günter Bellmann (1980) unterscheidet zwei Arten von Kurzwörtern: unsegmentale und multisegmentale. *Unisegmentale* Kurzwörter sind abgekürzte Formen einzelner Wörter. Sie lassen sich wiederum in zwei weitere Klassen unterteilen: Wörter wie *Abi*, *Akku*, *Disko*, *Lok* usw. die aus einer oder zwei initialen

Silben der Vollform bestehen, und solche wie *Bus* und *Cello*, die aus einer oder zwei finalen Silben der Vollform bestehen. Beispiele für die beiden Typen unisegmentaler Wörter findet man unter (1a) bzw. (1b) aufgelistet.

Multisegmentale Kurzwörter sind aus Bestandteilen von zwei oder mehr Wörtern zusammengesetzt – genauer: aus initialen Segmenten oder Buchstaben der abgekürzten Wörter. Auch diese Klasse lässt sich weiter unterteilen. Erstens sind da solche Kurzwörter, die insofern richtigen Wörtern gleichen, als sie aus möglichen deutschen Lautsequenzen, d.h. aus Silben, bestehen; *Azubi*, *Bafög* oder *TÜV* sowie die anderen unter (2a) aufgelisteten Wörter sind gute Beispiele. Sie bestehen immer entweder aus Anfangsbuchstaben oder -silben der betreffenden Wörter. Die zweite Untergruppe enthält die Kurzformen, die aus den Initialen der abzkürzenden Wörter bestehen: *DDT*, *ARD*, *ICE* usw. in (2b). Sie werden als Folgen von Buchstaben gesprochen. Die Kurzwörter unter (2c) – *V-Mann*, *U-Bahn* usw. – enthalten neben einem Buchstaben noch ein vollständiges Wort; man beachte, daß die Reihenfolge dabei stets 'Buchstabe + Wort', und niemals 'Wort + Buchstabe' ist.

- (1) Unisegmentale Kurzwörter (adaptiert aus Bellmann 1980)
 - (a) Initiale: *Abi* (Abitur), *Akku* (Akku), *Demo* (Demonstration), *Disko* (Diskothek), *Krimi* (Kriminalfilm, -roman), *Labba* (Labbadia), *Lok* (Lokomotive), *Mathe* (Mathematik), *Pils* (Pilsener Bier), *Uni* (Universität)
 - (b) Finale (nur schwach belegt): *Bus* (Omnibus), *Cello* (Violoncello)
- (2) Multisegmentale Kurzwörter (adaptiert aus Bellmann 1980)
 - (a) Lautwert: *Azubi* (Ausbildender), *BAföG* (Bundesausbildungsförderungsgesetz), *Kripo* (Kriminalpolizei), *TÜV* (Technischer Überwachungs-Verein), *RAF* (Rote Armee Fraktion)
 - (b) Buchstaben: *DDT* (Dichlordiphenyltrichloräthan), *ARD* (Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland), *PKW* (Personenkraftwagen), *ICE* (Inter City Express), *RAF* (Rote Armee Fraktion)
 - (c) Partielle: *A-Mann* (Außendienstmann), *D-Mark* (Deutsche Mark), *U-Bahn* (Untergrundbahn), *V-Mann* (Verbindungsman)

Bellmann rechnet *i*-Bildungen wie *Pulli* und *Rudi* explizit der ersten, in (1a) illustrierten Unterklasse zu und schreibt, daß sie 'mit sekundärem Ableitungselement, z.T. in Analogie zu anderen Kurzwörtern oder zu hypokoristischen, gekürzten Personennamen mit *i*-Element' gebildet sind.

1.2 Die Eigenschaften und Funktionen der Kurzwörter

Eine Frage, die viele Linguisten beschäftigt hat, ist: Warum gibt es überhaupt Kurzwörter? In der linguistischen Literatur ist oft bemerkt worden, daß Kurzwörter ökonomisch sind, weil zeitsparend: aus langen, schwer aussprechbaren

Wörtern werden wohlklingende kurze Lautfolgen. Vieregge (1983) weist aber auch auf die normative Literatur in älteren Schulbüchern hin, wo die Autoren sich über den Verderb der deutschen Sprache und die Häßlichkeit der Kurzwörter aufregen. Diese Ansicht wird in der neueren Literatur allerdings nicht mehr vertreten. Im Gegenteil: jeder Autor, der über Kurzwörter schreibt, scheint sich dazu verpflichtet zu fühlen, ihre Existenz zu rechtfertigen, und zu betonen, daß auch sie zum Wortschatz gehören. Der vorliegende Artikel konzentriert sich auf die Form der Kurzwörter. Bevor aber dieses Hauptthema angesprochen wird, sind doch ein paar Bemerkungen über Bedeutung und Morphologie der Kurzwörter – und insbesondere der *i*-Bildungen – angebracht.

Nach Bellmann unterscheiden sich Kurzwörter von ihren Vollformen in der Mehrzahl der Fälle nicht durch semantische, sondern durch 'pragmatisch-situative Faktoren'. Das heißt, daß die Kurzwörter und ihre entsprechenden Vollformen daselbe bezeichnen, daß sie aber in verschiedenen Kontexten benutzt werden. Man findet Kurzwörter im Jargon von Künstlern, Industriellen, Ärzten und eben auch Schülern und Jugendlichen. Bellmann bemerkt: „Die Benutzung eines Sonderlexikons, von dem die Kurzwörter einen wesentlichen Teil ausmachen, kennzeichnet und distanziert selbstbewußte Gruppen der Gesellschaft nach außen hin, wie es auch durch das Tragen von Abzeichen und Uniformen geschieht. Nach innen wirkt diese Teilhaberschaft solidarisierend und gruppenintegrativ. Sie hat insofern eine soziale Nebenfunktion und unterstreicht überdies die Existenz der Gruppe als Kommunikationsgemeinschaft“ (1980: 378). Die Kurzformen „erlauben über die Dinge anders zu reden als diejenigen, von denen man sich absetzen will“ (Bellmann 1980: 377; siehe auch Klempner 1947).

Fleischer & Barz (1992: 223) äußern sich ähnlich zum Thema 'Kurzwörter'. Auch sie bemerken: „Kurzwörter verwenden in der Regel nur die Sprachbenutzer, die sich der Referenz der Benennungen sicher sind. Dadurch wird die Verwendung der Kurzwörter zu einem Zugehörigkeitsindiz des Sprachbenutzers zu einem bestimmten Kommunikationsbereich, möglicherweise Fachgebiet“. Aber Fleischer & Barz machen sich auch Gedanken über die lautliche Form von Kurzwörtern: 'Kurzwörter können aufgrund ihrer Kürze einprägsamer sein, sich gegenüber fremdsprachigen Vollformen einfacher aussprechen lassen, besondere Wirkungen mit Klangassoziationen erzielen'.

Bellmanns Bemerkungen zur Verwendung von Kurzwörtern im allgemeinen treffen – wie die von Fleischer & Barz – auch auf die *i*-Bildungen zu, um die es hier geht, deren Funktion sich aber noch etwas enger fassen läßt. Wie Greule (1983/4: 214) beobachtet, wird nämlich „das *i*-Suffix verwendet, um den Inhalt des Basiswortes mit einer liebevollen, teils verkleinernden teils abschätzigen Nuance zu versehen“. Insbesondere fungieren – wie auch die genannten Autoren bemerken – *i*-Bildungen oft als Hypokorismen, also Kosenamen, oder andere Arten von Benennungen; nominal sind sie in jedem Fall. Viele von ihnen sind in dem Sinne lexikalisiert, daß die Sprecher des Deutschen wissen, daß die Abkürzung von *Gabriele Gabi* heißt und die von *Ulrich Ulli*. Die *i*-Suffigierung ist aber auch ein produktiver Prozeß, bei dem jeder Sprecher seine eigenen Ab-

kürzungen und Spitznamen erfinden kann. Die korrekte Einführung einer *i*-Bildung setzt lediglich eine gewisse Vertrautheit mit dem denotierten Gegenstand und keinen allzu großen Respekt vor ihm voraus. Zum Beispiel nennen Kinder ihre Meerschweinchen gelegentlich *Meeris*. Leute ohne Kinder und ohne Meerschweinchen wissen das oft nicht – handelt es sich doch nicht um einen lexikalierten Ausdruck; wenn sie aber im einschlägigen Zusammenhang das Wort *Meeri* zum ersten Mal hören, verstehen sie diese Benennung sofort, weil sich in ihr eine sprachliche Regelmäßigkeit widerspiegelt. Oder: Neulich hat mir jemand erzählt, daß sie ihren Schlafanzug *Schlafi* nennt; auch hier handelt es sich um eine unmittelbar nachvollziehbare Bildung, auch wenn sie von den meisten Sprechern nicht benutzt wird.

Wie produktiv ist dieser Prozeß? In der Literatur wird gelegentlich behauptet, daß man immer mehr Wörter als *i*-Bildungen abgekürzt oder verlängert findet und zwar vor allem in der Sprache der Jugend: so z.B. Glück & Sauer (1990), Greule (1983/84), Latzel (1992/94) oder Werner (1996). Ob das so noch stimmt oder jemals gestimmt hat, läßt sich schwer beweisen oder falsifizieren: gerade Schüler und Jugendliche distanzieren sich von anderen Generationen – und vor allem von der unmittelbar älteren Generation – durch ihre Sprache, durch neue Ausdrücke und Redensarten. Mir scheint, daß die Sprache der Schüler heute weniger *i*-Bildungen aufweist als etwa vor zehn Jahren; dafür gibt es jetzt neue Wörter.

Was für die Verbreitung und Produktivität der *i*-Bildungen gilt, gilt auch für ihre morphologischen Strukturen: auch sie ist umstritten. Um das Problem zu illustrieren, können zwei Vorschläge aus der Literatur aufgegriffen werden. Erstens betrachtet Greule (1983/4) *-i* als produktives Suffix, das er mit dem althochdeutschen Suffix *-in* in Verbindung bringt; immerhin hatte *-in* eine verkleinernde Funktion und konnte im Nominativ tatsächlich zu *-i* werden. Und vielleicht könnte die Tatsache, daß es keinen Lautwandel mitgemacht hat und – wie die anderen suffigalen *i-s* – zu *ə* abgeschwächt wurde, dadurch erklärt werden, daß sonst die verkleinernde, verniedlichende Funktion verloren gegangen wäre. Aber wieso sich dieses Suffix üblicherweise an einen abgekürzten Stamm adjungiert, weiß wohl auch Greule nicht; jedenfalls ist ihm diese Eigentümlichkeit kaum eine Erwähnung wert.

Den zweiten Analyse-Vorschlag hat Wiese (1996b) gemacht. Danach ist die *i*-Bildung eine Reduplikation, bei der der Stamm zunächst mit Hilfe eines koperierenden Präfixes affigiert und dann getilgt wird – so daß nur das Präfix übrigbleibt. Gegen diese Analyse spricht die Tatsache, daß bei echten Reduplikationen – wie man sie z.B. aus dem Altgriechischen oder dem Tagalog kennt – sowohl der Reduplikant als auch die Basis realisiert, also ausgesprochen werden, was aber im Deutschen nicht der Fall ist. Für eine Analyse der *i*-Bildung als Reduplikation sprechen aber in der Tat Ähnlichkeiten zwischen der Form des Reduplikants in vielen Sprachen und den deutschen (und englischen) *i*-Bildungen (siehe McCarthy & Prince 1995).

Nach meiner eigenen Analyse ist die *i*-Bildung eine besondere Form der Derivation, an der ein festes finales Element, also ein Suffix, beteiligt ist. Von her-

kömmlichen Derivationen unterscheidet sie sich allerdings darin, daß die Stämme, an die sich das *-i* anschließt, zuvor soweit verformt – sprich: verkürzt – werden, daß das Ergebnis strengen prosodischen Wohlgeformtheitsbedingungen genügt. Das Ergebnis dieser Suffigierung ist nämlich prosodisch vorgegeben, und die Stämme werden quasi mit Gewalt in eine Schablone gezwungen, um dieser vorgegebenen Form zu entsprechen. Die Vorgabe ist, daß das resultierende Wort einen Trochäus bilden muß, d.h. es muß aus einer betonten Silbe gefolgt von einer unbetonten bestehen. Diese Einschränkung hat zur Folge, daß es sich hier nicht um eine Derivation im engsten Sinne des Wortes handelt. Denn eine echte morphologische Derivation schränkt die lautliche Form des Ergebnisses nicht ein. Es gibt Affixe, die sich nur an Stämme affigieren, die eine bestimmte prosodische Struktur haben. Ein bekanntes Beispiel, das in der Generativen Phonologie zuerst von Kiparsky (1966) erwähnt wurde, ist das Flexionspräfix *ge-*, das nur an Verben geht, deren Betonung auf der ersten Silbe des Stammes liegt (auch wenn diese Verben mit einer trennbaren betonten Partikel versehen sind). In diesem Falle aber – und das ist typisch für Affixe, die auf die prosodische Struktur der Stämme Bezug nehmen – wird *ge-* nur an Stämme affigiert, die die richtige Form haben, wie in (3a) und (3b); die anderen bleiben unaffigiert, wie man in (3c) sehen kann.

- (3)
 - (a) ge-arbeitet, ge-schlafen
 - (b) aus-ge-lacht, an-ge-rufen (vgl. ge-lacht, ge-rufen)
 - (c) trumpetet, spaziert (*ge-trumpetet, *ge-spaziert)

Inwiefern und in welchem Sinne sind also Wörter wie *Uni* und *Studi* die besten Wörter des Deutschen? Ich möchte zeigen, daß die *i*-Bildungen nicht bloß rein zufällig nach Trochäen verlangen, sondern daß der Trochäus einen besonderen Platz in der deutschen Phonologie und Morphologie einnimmt: den der besten prosodischen Konstituente.

Dafür muß zuerst präzisiert werden, welche Eigenschaften eine *i*-Bildung haben muß, um wohlgeformt zu sein. Dabei wird klar werden, daß der Trochäus in der Tat eine wichtige Konstituente des Deutschen ist. Dann wird eine Analyse im Rahmen einer m.E. optimalen phonologischen Theorie – der Optimalitätstheorie – skizziert. Und schließlich wird gezeigt, daß die Eigentümlichkeiten der *i*-Bildung auch in morphologischen Prozessen anderer Sprachen zu beobachten sind.

2 *i*-Bildungen

2.1 Segmentale Eigenschaften der *i*-Bildungen

In (4) bis (6) sind Beispiele für *i*-Bildungen angeführt. In (4) sind Eigennamen aufgelistet, in (5) Substantive und in (6) Adjektive.² Alle *i*-Bildungen, egal aus welcher lexikalischen Kategorie sie deriviert sind, sind Nomen, was ein zusätzliches Argument dafür ist, daß *i* ein derivatives Suffix ist. Das derivierte Wort erhält die Kategorie des Suffixes.

(4) Eigennamen (Hypokorismen oder Kosenamen)

(a) Katharina	→	Kathi
Tom	→	Tommi
Thomas	→	Tommi
Susanne	→	Susi
Rudolf	→	Rudi
(b) Waldemar	→	Waldi, Walli
(c) Andreas	→	Andi
Gabriele	→	Gabi
Benjamin	→	Benni
Wilhelm	→	Willi
Ulrich	→	Ulli
Klinsmann	→	Klinsi
(d) Sebastian	→	Basti
Fabian	→	Fabi

(5) Substantive

(a) Student	→	Studi
Hausaufgabe	→	Hausi
Kindergarten	→	Kindi
(b) Fundamentalist	→	Fundi
(c) Fußball	→	Fußi
Meerschweinchen	→	Meeri
Westdeutscher	→	Wessi
(d) Abitur	→	Abi
Nationalsozialist	→	Nazi
Kriminalroman	→	Krimi
(e) Kompost	→	Komposti
Versteckspiel	→	Verstecki

(6) Adjektive

(a) doof	→	Doofi
dick	→	Dicki
schlaff	→	Schlaffi
(b) spontan	→	Sponti
(c) deprimiert	→	Depri
nervig	→	Nervi
stinkig	→	Stinki

Die Struktur der *i*-Bildungen ist ausgesprochen einfach: sie bestehen meistens aus zwei Silben, deren erste betont ist; die zweite ist unbetont, offen und endet mit einem finalen gespannten *i*. In der Literatur werden ein paar Beispiele für drei- oder mehrsilbige *i*-Bildungen – wie *Kompósti* und *Verstécki* in (5) – genannt. Aber auch diese Wörter enthalten den typischen Trochäus: eine haupt-

betonte Silbe gefolgt von der unbetonten *i*-Silbe. Ich gehe davon aus, daß die *i*-Wörter mit mehr als zwei Silben genau wie die anderen gebildet werden, außer daß ihnen zusätzliches Material vorangeht. Doch diese längeren *i*-Bildungen sind ohnehin marginal und werden uns nicht weiter beschäftigen. Von Bedeutung ist die Tatsache, daß es keine dreisilbige *i*-Bildung mit Antepänultima-Betonung gibt: Ein Wort wie **Kómposta* ist also nicht möglich.

Interessant ist das lautliche Material, das in der *i*-Bildung von der jeweiligen Vollform übernommen bzw. gerade nicht übernommen wird. Hier gibt es mehrere systematische Variationen oder Alternationen.

Die erste Variation zwischen Vollformen und entsprechenden *i*-Bildungen betrifft die Stimmhaftigkeit einiger wortinterner Frikative wie *s* und *f*. In *Klinsmann* ist das *s* stummlos, während es in *Klinsi* stimmhaft ist. Dieselbe Alternation findet man in *Hausi* für *Hausaufgabe* und *Mausi* für *Maus*, allerdings in einer weniger dramatischen Variante, da *Haus* und *Maus* bekanntlich Allomorphe mit stimmhaftem Frikativ haben, nämlich im *Häuser* und *Mäuse*. Ähnliches gilt für *Doofi* und *doof* – denn dieses Wort hat Allomorphe mit stimmhaftem labialen Frikativ /v/. Greule zitiert auch *Erdi* für *Erdkunde*, was ich aber sonst nirgends belegt gefunden habe. Meine Kinder lehnen das Wort ab (sie sagen *Erdkäse*). Wie man aber an *Wessi*, *Ossi*, *Kathi* usw. sieht, wird nicht gleich jeder stimmloser Obstruent stimmhaft, nur weil er sich in der medialen Position einer *i*-Bildung befindet.

Die zweite Abweichung zwischen Vollform und *i*-Bildung betrifft die Position der Betonung im Wort. Wie schon gesagt, werden *i*-Bildungen immer auf der vorletzten Silbe betont, die fast immer zugleich die erste Silbe des Wortes ist. Auch Wörter, deren Hauptbetonung sich in der Vollform auf einer anderen Silbe befindet, erleiden in ihrer *i*-Form eine Akzentverschiebung. *Studént* wird zu *Stúdi*, *Gabréle* zu *Gábi* und *Andréas* zu *Andí*.

Die dritte und letzte Variation, die hier erwähnt wird, betrifft schließlich die Anzahl der medialen Konsonanten. Die erste Silbe wird zumeist intakt übernommen, aber der Ansatz der zweiten Silbe wird nur unter bestimmten Umständen kopiert. Man hat also *Kathi* für *Katharina* und *Studi* für *Student*, mit einem einzigen medialen Konsonanten, wie in (4a) und (5a), und *Klinsi* für *Klinsmann*, *Kindi* für *Kindergarten* mit zwei medialen Konsonanten, in (4b) und (5b), aber *Andi* für *Andreas* und *Wessi* für *Westdeutscher* in (4c) und (5c). In diesen letzten Fällen wird der Ansatz der zweiten Silbe, also *r* in *Andreas* und *d* in *Westdeutscher* nicht mitkopiert. In *Westdeutscher* wird nicht einmal das *t* von *West* übernommen.

Die Beispiele in (4d) und (5d) zeigen Wörter, die in ihrer zweiten Silbe sowieso schon ein *i* aufweisen. Sie haben meistens dieselbe Struktur wie die echten *i*-Bildungen – aber nicht immer: ein Wort wie *Depri* (zu: *deprimiert*) genügt nicht den üblichen Beschränkungen für *i*-Bildungen. Auch in *Basti* für *Sebastian* ist das *t* erhalten, im Gegensatz zum *Wessi* oder *Ossi*, wo das *i* nicht beibehalten wurde. Andererseits wird *Patricia* zu *Patty*, nicht zu *Patri*, was zeigt, daß es auch in reinen Kürzungen, auch Clippings genannt, eine Tendenz gibt, Regelmäßigkeiten für die *i*-Bildungen zu gehorchen.

Angesichts dieser Beispiele stellt sich die Frage: Wozu all diese Alternationen, wenn sie doch – zumindest auf den ersten Blick – nicht unbedingt notwendig sind, um die trochäische Form der *i*-Bildungen zu gewährleisten?

Was nun die Variation Nr. 1, also die in der Stimmhaftigkeit mancher Obstruenten, betrifft, so sieht man leicht, daß sie einfach das Phänomen der Auslautverhärtung widerspiegelt: stimmhafte Obstruenten werden am Ende einer Silbe stummlos. Das *s* in *Maus*, *Haus* und das [t] (von d) in *Erdkunde* sind ursprünglich (oder zugrundeliegend) stimmhaft, und solange sie sich am Silbenanfang befinden, werden sie auch stimmhaft ausgesprochen. In *Hau.si*, *Mau.si* und *Er.di* sind die Obstruenten eindeutig am Silbenanfang und dementsprechend stimmhaft. In *Klins.mann* ist das *s* wahrscheinlich silbenfinal und damit stummlos; jedenfalls steht es zwischen zwei Konsonanten, d.h. in einer Position, wo es stummlos ausgesprochen wird. Silbeninitial aber werden praktisch alle *s* stimmhaft: *singen sausen*, *Sarg*, ... Gebildete Sprecher lassen hier eine kleine Zahl von etymologisch bedingten Ausnahmen zu wie *City*,³ *Center* oder *Sex*, aber *Klin.si* gehört nicht dazu: das *s* ist silbeninitial und konsequenterweise stimmhaft – egal was seine zugrundeliegenden Eigenschaften sein mögen. Und schließlich ist das *s* in *Ossi* und *Wessi* ambi-syllabisch, was bedeutet, daß es gleichzeitig der ersten und der zweiten Silben angehört. Ambisyllabische Konsonanten findet man typischerweise nach einem kurzen, ungespannten und betonten Vokal. In dieser Position gibt es eine klare Präferenz für die Stimmlosigkeit des *s*. Die wenigen Ausnahmen wie *Schussel* oder *Puzzle* hat Jessen (1996) eindeutig als markiert nachgewiesen; normalerweise ist ein *s* in dieser Position stummlos: *Rasse*, *Glosse*, *Nüsse* etc. Und da das *s* in *Ost* und *West* ohnehin stummlos ist, ändert es sich auch nicht in der ambisyllabischen Position.

Die zweite Variation, die Betonungsverschiebung, ist eine offensichtliche Folge des Trochäuszwangs: um den Trochäus überhaupt zu bilden, muß in der *i*-Bildung die vorletzte Silbe betont werden – wo auch immer sich die Betonung ursprünglich befunden haben mag.

Bliebe noch die Alternation in der Realisierung der medialen Konsonanten. Die Frage war: warum werden überhaupt manchmal Konsonanten getilgt, und warum gerade diese? Diese Frage ist weniger leicht zu beantworten als die ersten zwei. Es sind hier letztlich universelle Gesetze der Silbenstruktur am Werk, die die Anzahl der realisierten Konsonanten beschränken und bewirken, daß die zweite Silbe einen einfachen Ansatz haben muß. Außerdem wird nicht nur nach einem Trochäus verlangt, sondern nach einem perfekten Trochäus. Doch bevor ich auf diese Analyse eingehen kann, möchte ich zunächst etwas über eine in der Literatur verbreitete Erklärung sagen.

2.2 Der Maximale-Silbe Ansatz

Von englischen Hypokorismen ist – etwa von Kenstowicz (1994: 9 f.) – behauptet worden, daß sie gebildet werden, indem das Suffix *-i* an prominente

maximale Silben affigiert wird.⁴ Auf diese Weise lassen sich die Daten in (7) erklären. Aus der ersten Silbe von *Margaret* kann man *Margie* bilden, und aus der zweiten Silbe von *Amanda Mandie*, wobei *mar* und *man* jeweils die prominentesten Silben des Namens sind. Aus *Patricia* kann man dagegen nicht *Patrie* bilden (sondern nur *Patty*) und aus *Zigmund* nicht *Zigmie* (sondern *Zyggi*). In der Tat sind *Marg* und *Mand* wohlgeformte Silben des Englischen, aber *Patr* und *Zigm* nicht.

(7) Englische *i*-Bildungen (aus Kenstowicz 1994: 9)

(a) Jennifer	→	Jennie
Abigail	→	Abbie
Madeline	→	Maddie
Rebecca	→	Beckie
(b) Margaret	→	Margie
Amanda	→	Mandie
Patricia	→	Pattie, Tricia (*Patrie)
Zygmunt	→	Zyggi (*Zigmie)
Jaqueline	→	Jackie

(8) Wohlgeformte maximale Silbe + *i* (σ = Silbe)

$(\text{Marg})_\sigma + i$, $(\text{Mand})_\sigma + i$, aber $(\text{Patr})_\sigma + i$, $(\text{Zigm})_\sigma + i$

Daß *Marg* und *Mand* wohlgeformte Silben sind, aber *Patr* und *Zigm* nicht, hat etwas mit der sog. Sonorität der einzelnen Laute oder Segmente zu tun, also ihrer Stellung in der universellen Sonoritätshierarchie, wie sie unter (9) angegeben ist (nach Sievers 1901: 182-196; Jespersen 1904 und Selkirk 1984):

(9) Sonoritätshierarchie

Obstruenten	Nasale	Liquide	Gleitlaute	Vokale
p, b, t, d, k, s, z...	m, n, ŋ	l, r	j	i, e, a...

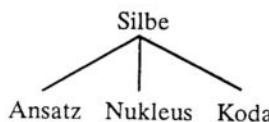
Im Sinne der Hierarchie in (9) sind Vokale sonorer als Gleitlaute, die wiederum sonorer als Liquide sind, usw. Es gibt nun ein allgemeines, sprachübergreifendes Gesetz, nach dem die Abfolge der Laute innerhalb einer Silbe der Sonoritätshierarchie gehorchen muß (siehe z.B. Selkirk 1984: 116).

(10) Sonoritätshierarchie

In jeder Silbe bildet ein Segment den Sonoritätsgipfel; vor und nach diesem Segment darf die Sonorität nicht zunehmen.

In allen Sprachen lassen sich also – wie in (11) angedeutet – die Silben in einen Nukleus (oder Silbengipfel) und zwei Ränder (Ansatz und Koda) zerlegen, so daß die Sonorität der einzelnen Segmente vom Nukleus zu den Rändern hin stets abnimmt.⁵

(11) Die vereinfachte Struktur der Silbe



Silben bestehen also aus Segmenten mit einem steigenden Sonoritätsprofil bis zum Silbengipfel, dem sonorsten Element der Silbe, gefolgt von Segmenten mit abnehmender (bzw. – in manchen Sprachen – auch gleichbleibender) Sonorität. Silben wirken damit als organisierende Einheiten von Lautketten, wobei die Organisation zum großen Teil auf der Sonorität der einzelnen Segmente beruht. Kenstowiczs Erklärung für die Daten unter (7) ist nun ganz einfach: da die Sonorität in der Koda von *Marg* und *Mand* abnimmt, sind diese Silben wohlgeformt. /r/ ist sonorer als /g/, und /n/ ist sonorer als /d/. In *Patr* und *Zygm* dagegen sind der Liquid /r/ bzw. der Nasal /m/ sonorer als /t/ bzw. /g/. Aus diesem Grund können diese Lautsequenzen nicht in eine Silbe silbifiziert werden.

Nun läßt sich Kenstowiczs Analyse der *i*-Bildungen im Englischen folgendermaßen zusammenfassen: aus einem Wort, das aus einer Kette von Segmenten besteht, wird die maximale Silbe herausgetrennt, und anschließend wird auf diesem herausgeschnittenen Stück eine morphologische Operation durchgeführt, nämlich die Suffigierung von *-i*. Dieser Derivation, bei der eine maximale Silbe abgeschnitten und suffigiert wird, haftet etwas Beliebiges an, womit sich die Analyse als rein deskriptiv erweist. Denn sie erklärt nicht, warum gerade eine maximale Silbe abgeschnitten wird und nicht etwa zwei Silben oder eine minimale etc. Es wird hier keinen Unterschied zwischen erwartbaren und unwahrscheinlichen Operationen gemacht. Im vorliegenden Fall bleibt also der besondere Status der maximalen Silbe als Basis für die Suffigierung mysteriös.

Im übrigen ist die von Kenstowicz angenommene Operation tatsächlich eher unwahrscheinlich. Denn das *g* von *Margaret* ist der Ansatz der zweiten Silbe *ga*. Um nun die maximale Silbe zu bilden, wird dieses *g* Teil der Koda der ersten Silbe *Marg*. Und anschließend wird dieses Segment in der *i*-Bildung wieder zum Ansatz der zweiten Silbe, dem *gie* in *Margie*, wobei es seine Qualität als reiner Plosiv verliert und zur Affrikate [dʒ] wird. Das ist ein recht komplizierter Prozeß, wie er sonst in der Morphologie nicht belegt ist.⁶

Die maximale Silbe ist meiner Meinung nach keine primäre Konstituente, ja sie ist nicht einmal am morphologischen Prozeß der *i*-Bildung beteiligt, und zwar weder im Englischen noch im Deutschen. Die Tatsache, daß das Material, das in der *i*-Bildung aus der Vollform kopiert wird, in manchen Fällen wie die maximale Silbe aussieht, ist eine Konsequenz des besseren Silbenkontakts (Vennemann 1988) und der trochäischen Form der gesamten *i*-Bildung. Der Silbenkontakt zwischen zwei tautomorphemischen Silben ist präferiert, wenn die Koda der ersten Silbe sonorer als der Ansatz der zweiten Silbe ist. Obendrein stimmt es nicht, daß immer nur die maximale Silbe suffigiert wird: aus *Manfred* wird *Manni* gebildet, obwohl die maximale Silbe *Manf* ist, aus *Muskel* wird *Mucki*, usw.

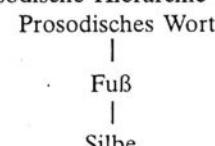
3 Ein optimalitätstheoretischer Ansatz

Es wird im folgenden eine Alternative zu diesem derivativen Modell angeboten, nach der die Kurzform nicht aus der Vollform hergeleitet wird, sondern beide Formen lediglich in einer bestimmten Korrespondenzbeziehung zueinander stehen. Die Form *Studi* wird also nicht aus *Student* abgeleitet oder herausgeschnitten, sondern korrespondiert mit dieser in dem Sinne, daß sie der Vollform *Student* so weit ähnelt, wie es einem Trochäus mit finalem *i* nur möglich ist. Und diese Korrespondenz ist entscheidend, nicht die vollständige Kopie. Dies wird der erste Teil meiner Analyse (s. auch Tronka 1996; Itô & Mester 1997 und Wiese 1996b für Analysen der *i*-Bildung im Rahmen der Optimalitätstheorie). Im zweiten Teil wird erklärt, warum die zweite Silbe einen einfachen Ansatz haben muß, was zum Verlust wortinterner Konsonanten führen kann.

3.1 Die trochäische Struktur des Deutschen

Man geht in der Phonologie davon aus, daß es hierarchisch organisierte prosodische Konstituenten gibt, die die phonologische Struktur der Wörter ausmachen: Prosodische Wörter bestehen aus Füßen, und Füße bestehen aus Silben. Ein minimales Prosodisches Wort besteht aus genau einem Fuß. Wie dieser Fuß aussieht, hängt von der Sprache ab. In der Literatur wird angenommen, daß es nur ein kleines Inventar von möglichen Füßen gibt, zu dem auf jeden Fall der Jambus und der Trochäus gehören.

(12) Prosodische Hierarchie (Nespor & Vogel 1986)



(13) Universelles Inventar der Füße (von Hayes 1995 adaptiert)

- (a) Syllabischer Trochäus: (σ σ)
- (b) Jambus: (ὑ σ)
- (c) Moraischer Trochäus: (μ μ)

Das Deutsche bildet Trochäen, und ein Prosodisches Wort im Deutschen besteht aus mindestens einem Fuß, idealerweise einem zweisilbigen Trochäus.

Es gibt mehrere morphologische Prozesse im Deutschen, die den Trochäus als idealen Output haben, aber keinen, der eine so extreme Einschränkung der Form des Outputs erzwingt wie die *i*-Bildung. Die Liste in (14) zählt mehrere morphologische Prozesse auf, die einen Trochäus als Output bevorzugen.

(14) Der Trochäus im Deutschen

- (a) Infinitivbildung: *bauen*, *segeln*, **baun*, **segelen*.
- (b) Suffigierung mit *-ig*: *artig*, *sonnig*, *wäß(e)rig*, *flatt(e)rig*; **autoig*, **paprikaig*.
- (c) Schwa-Tilgung in Suffigierung: *Katze*, *Kätzchen*; *Schwede*, *Schwindin*.
- (d) Binomiale: *fix und fertig*, **fertig und fix*, *Kind und Kegel*, *Schloß und Riegel*.

(14a) illustriert, daß deutsche Infinitive zum Trochäus tendieren. Formen wie *segeln*, *atmen*, *wandern* mit sog. syllabischen Sonoranten könnten dreisilbig ausgesprochen werden, also *segel+en* oder *atem+en*; Verben wie *bauen* und *nähen* dagegen könnten ebensogut einsilbig sein (**bau+n* oder **näh+n*), sind es aber nicht: nur *tun* und *sein* sind einsilbige Verben und damit echte Ausnahmen der Infinitivbildung. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß alle deutschen Infinitive trochäisch wären; es gibt ja auch Verben wie *arbeiten*, *verlangsam*. Nur: wenn die lexikalisch-morphologischen Verhältnisse überhaupt die Möglichkeit zulassen, ist der Infinitiv – von den beiden erwähnten Ausnahmen abgesehen – stets ein Trochäus (Féry 1995).

Das Suffix *-ig* wird merkwürdigerweise nur an monomorphe mische, also nicht zusammengesetzte, Stämme adjungiert, die endbetont sind. Man findet also viele Trochäen wie *sonnig*, *artig richtig*, *lustig* usw. Bei Stämmen mit einem Sonoranten wie *Wasser* gibt es trochäische und daktylische Varianten: *schwind(e)lig*, *wäß(e)rig*, *flatt(e)rig*, was dadurch erklärt wird, daß Schwa-Silben metrisch unsichtbar sein können. Aber Wörter wie *Auto*, *Arbeit*, *Paprika* blockieren die Adjektivbildung mit *-ig*. Das Ergebnis wäre kein Trochäus. Sobald der Stamm komplex ist, scheint diese Beschränkung allerdings keine Rolle mehr zu spielen: *fünfmonatig* und *Zweifellosigkeit* sind ganz normale Wörter.

(14c) steht für die vielen Fälle, in denen ein unbetontes Suffix an einen zweisilbigen Stamm adjungiert wird, dessen zweite Silbe ein Schwa enthält: das Schwa wird in aller Regel ersetzt – und ein Trochäus entsteht (Wiese 1996b).

Auch die als Binomiale bekannten zweigliedrigen Redewendungen in (14d) bevorzugen ein trochäisches Muster. Müller (1997) weist darauf hin, daß man *fix und fertig*, *Kind und Kegel*, *Schloß und Riegel* sagt – also jeweils zwei Trochäen und nicht etwa *fertig und fix* etc.

Alle diese Fakten sprechen eindeutig dafür, daß der Trochäus im Deutschen – wie übrigens auch in vielen anderen Sprachen – eine besondere Stellung einnimmt.

3.2 Die Analyse

Um nun die skizzierte Korrespondenzbeziehung zwischen Vollform und *i*-Bildung präzisieren zu können, werden die Techniken der Optimalitätstheorie von Prince & Smolensky (1993) sowie die Korrespondenztheorie von McCarthy

& Prince (1995) kurz eingeführt. Nach der Optimalitätstheorie werden für jedes Wort, jeden sog. *Input*, eine große Menge von möglichen phonetischen Realisierungen, sog. *Outputkandidaten*, erzeugt und verglichen. Die Generierung läuft nach bestimmten allgemeinen Prinzipien ab, die hier aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt werden können. Die darauffolgende Evaluation geschieht mit Hilfe sog. Beschränkungen, deren allgemeinste Eigenschaften in (15) aufgelistet sind.

(15) Eigenschaften der Beschränkungen der Optimalitätstheorie

- (a) *Universalität*: Die Beschränkungen sind universell.
- (b) *Verletzbarkeit*: Sie sind verletzbar.
- (c) *Hierarchie*: Sie sind hierarchisch geordnet.

Ziel der Vergleichsprozedur ist die Bestimmung des besten oder optimalen Kandidaten – also desjenigen, der die Beschränkungen am wenigsten verletzt – was nicht heißen muß, daß er gar keine Beschränkungen verletzt. Wenn die Theorie stimmt und die Beschränkungen richtig angeordnet sind, ist dieser optimale Kandidat die tatsächlich realisierte grammatische Form. Alle anderen Kandidaten, die mit Hilfe der Beschränkungen im Laufe der Evaluierung eliminiert werden, sind schlecht, d.h. ungrammatisch. Wie schon gesagt verletzt auch der optimale Kandidat typischerweise einige Beschränkungen, aber es sind weniger als im Falle der anderen Kandidaten oder weniger wichtige Beschränkungen, d.h. solche, die in der Hierarchie weniger hoch rangieren.

Zwei Aspekte der Optimalitätstheorie sind – gegenüber anderen phonologischen oder auch grammatischen Theorien im allgemeinen – neu. Erstens unterliegen die phonologischen (oder auch morphologischen und syntaktischen) Strukturen keinen absoluten oder obligatorischen Regeln. Im Gegenteil: alle Beschränkungen sind im Prinzip verletzbar. Zweitens bestehen alle Grammatiken aus denselben Prinzipien und unterscheiden sich nur voneinander in der hierarchischen Organisation der Beschränkungen.

Die Korrespondenztheorie von McCarthy & Prince (1995) ist eine Verallgemeinerung der Optimalitätstheorie, bei der nicht nur einzelne Output-Kandidaten evaluiert werden, sondern jeweils mehrere, miteinander *korrespondierende* Input- oder Outputformen auf einmal. Neben der ursprünglichen Beziehung zwischen Input und Output werden jetzt also weitere Korrespondenzen zwischen Outputformen betrachtet wie etwa die zwischen einer Singular- und der entsprechenden Pluralform, einem underivierten und einem derivierten Stamm oder eben der Vollform und der *i*-Bildung eines Wortes. Eine *Korrespondenzgrammatik* evaluiert nun die so korrespondierenden Formen mit Hilfe von Beschränkungen, die insgesamt eine größtmögliche Ähnlichkeit zwischen ihnen sicherstellen sollen; und ein unabhängiger Teil der Grammatik überprüft dann die speziellen Einschränkungen, denen die verschiedenen sprachlichen Formen unterliegen. Wie das Ganze funktioniert, macht man sich am besten an einem einfachen Beispiel klar.

Zunächst werden die Korrespondenzbeschränkungen, die verlangen, daß zwei korrespondierende Formen sich möglichst ähnlich sind, angeführt, und zwar am

Beispiel des Wortes *Student*. Der Input dieses Wortes ist in (16a) angegeben. Indiziert man die einzelnen Segmente vom Input = S_1 und die vom Output = S_2 , können die Beschränkungen in (17) bis (19), die von McCarthy & Prince (1995) vorgeschlagen wurden, die Korrespondenzbeziehung zwischen den beiden Ketten evaluieren.

$$(16) \quad \begin{array}{ll} \text{(a) Input} & = s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7 \\ & (= S_1) \\ \text{(b) Output} & = s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7 \\ & (= S_2) \end{array}$$

(17) MAX

Jedes Segment von S_1 hat einen Korrespondenten in S_2 .

(18) DEP

Jedes Segment von S_2 hat einen Korrespondenten in S_1 .

(19) IDENT(F)

Korrespondierende Segmente haben identische Werte für das Merkmal F.

Die drei Beschränkungen MAX, DEP und IDENT werden Treue-Beschränkungen ('faithfulness constraints') genannt. Es handelt sich dabei nicht um die einzigen Treue-Beschränkungen, aber sie sind einigermaßen repräsentativ. Wenn nun eine Inputform mit ihrem Output in Korrespondenz steht, sorgen die Treue-Beschränkungen dafür, daß die Wörter ihre lautliche Form behalten. MAX besagt, daß jedes Segment von S_1 einen Korrespondenten in S_2 hat, was bedeutet, daß es keine Tilgung von Segmenten geben soll. DEP besagt, daß jedes Segment in S_2 einen Korrespondenten in S_1 hat, also daß es keine Epenthese geben soll, und IDENT(F) verlangt, daß die distinktiven phonologischen Merkmale bei korrespondierenden Segmenten gleiche Werte annehmen sollen. F ist also eine Variable, die für einzelne Merkmale steht. Zusammengenommen besagen alle Beschränkungen der Form (19), daß sich die einzelnen Segmente nicht ändern dürfen.

Der Input *Student* ist vorgegeben. Wenn man die zu vergleichende Form nicht weiter einschränkt, d.h. wenn der Output vollkommen frei ist, wird der beste Kandidat derjenige sein, der die Beschränkungen am besten erfüllt. Und das ist offenbar die exakte Kopie (16b) des Wortes. Aber natürlich laufen nicht alle Evaluationen so einfach ab.

Optimalitäts- und korrespondenztheoretische Evaluationsprozesse werden stets mit Hilfe von Beschränkungen durchgeführt und üblicherweise in Form von Tabellen dargestellt, in denen die aussichtsreichsten Kandidaten miteinander verglichen werden. Die Bewertung verschiedener Outputs zum Input (16a) mit Hilfe der genannten Treue-Beschränkungen läßt sich wie in Tabelle 1 darstellen.

Der Input steht oben links in der Tabelle. Die Spalten sind die zur Bewertung herangezogenen Beschränkungen, in diesem Falle also die Treue-Beschränkungen (17)-(19). Ihre Anordnung entspricht ihrem Gewicht im Evaluationsprozeß; sind sie gleich stark, wird die Trennungslinie zwischen ihnen gestrichelt dargestellt. So sind DEP und IDENT in Tabelle 1 untereinander nicht geordnet, aber MAX ist

Tabelle 1

Input $s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7$	MAX	DEP	IDENT
a. $s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7$:
b. $t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7$	*!		:
c. $s_1 t_2 r u_3 d_4 e_5 n_6 t_7$		*!	:
d. $s_1 t_2 i_3 d_4 e_5 n_6 t_7$			*!

höher eingestuft als die beiden – was heißt, daß im Deutschen Epenthesen oder Veränderungen im segmentalen Wert eher in Kauf genommen werden als Tilgungen von Segmenten. Und in der Tat wird im Deutschen so gut wie nie ein Segment getilgt (außer eben in der *i*-Bildung), aber es kommt durchaus vor, daß eines hinzugefügt wird, und zwar typischerweise ein Schwa oder ein Glottalverschluß; und auch einzelne Merkmale eines Segments können sich gelegentlich ändern, wie etwa bei der Auslautverhärtung oder im Umlaut.

Die Zeilen der Tabelle entsprechen den zu bewertenden Output-Kandidaten; es sind dabei exemplarisch ein paar Formen angeführt, die jeweils wenigstens einem Teil der Beschränkungen (17)-(19) genügen. Von den vier Kandidaten in Tabelle 1 erfüllt nur der Kandidat a. alle Beschränkungen. Die anderen verletzen jeweils eine, was bedeutet, daß sie im Laufe des Evaluationsprozesses eliminiert werden. Die Sterne deuten Verletzungen von Beschränkungen an; ein Ausrufezeichen steht für eine fatale Verletzung, die dann vorliegt, wenn ein ansonsten gleichguter Kandidat sie nicht aufweist. Beim Kandidaten b. fehlt ein Segment, was eine fatale Verletzung von MAX zur Folge hat. Im Kandidaten c. ist ein zusätzliches Segment eingefügt worden, womit DEP verletzt ist; und schließlich hat sich im Kandidaten d. der segmentale Inhalt eines Segments – entgegen IDENT geändert. So werden nach und nach alle Kandidaten mit Ausrufezeichen markiert und eliminiert, bis nur noch einer übrigbleibt – der optimale Kandidat, auf den man eine kleine Hand zeigen läßt.

Will man jetzt die Optimalitätstheorie auf die *i*-Bildungen anwenden, werden dieselben Treue-Beschränkungen, MAX(*i*-Bildung), DEP(*i*-Bildung) und IDENT(F)(*i*-Bildung) benutzt – allerdings für die *i*-Bildung parametrisiert. Die Korrespondenz wird diesmal nicht als Input-Output-Beziehung verstanden, sondern als die zwischen Vollform und *i*-Bildung. Treue-Beschränkungen werden je nach Wortbildung oder Klasse von Wortbildungen parametrisiert. Hätte man nun allerdings nur diese drei Beschränkungen zur Verfügung, wäre die optimale *i*-Bildung offenbar eine exakte Kopie der Vollform. Es müssen also weitere Beschränkungen herangezogen werden, um die Form der *i*-Bildung korrekt zu erfassen. (20) ist eine solche zusätzliche Beschränkung. Sie besagt ganz einfach, daß der Output trochäisch ist. An dieser Stelle wurde die Analyse übrigens insofern bewußt vereinfacht, als sich der Effekt von (20) eigentlich durch Kombi-

nation zweier unabhängig motivierter Beschränkungen ergibt, die von Prince & Smolensky (1993) vorgeschlagen wurden: die eine (FOOT-BIN) bewirkt Zweisilbigkeit (oder Zweimorigkeit), die andere (FT-FORM(TROCHAIC)) Betonung auf der ersten Silbe. Diese Subtilität spielt für das folgende keine Rolle; damit wird illustriert, daß Beschränkungen nicht einfach vom Himmel fallen, sondern – wie schon erwähnt – universell und wohlmotiviert sein müssen.

- (20) TROCHEE
Füße sind Trochäen

- (21) (a) FOOT-BIN: Füße sind zweisilbig (oder zweimorig).
(b) FT-FORM(TROCHAIC): Füße sind linksköpfig.

Die Beschränkung (20) rangiert offenbar hoch in der Hierarchie. Sie muß nämlich höher als die Treue-Beschränkungen, vor allem aber höher als MAX(*i*-Bildung) geordnet sein, die, wie wir gesehen haben, die Tilgung von Segmenten verhindert. Tabelle 2 zeigt, wie die neuen Beschränkungen den optimalen Kandidaten a. aus drei möglichen Kandidaten auswählen. In (22) sind die Vollform und die *i*-Bildung angegeben, die beide Outputformen sind. Das *i* von *Studi* trägt keinen Index, weil es nicht Teil des Morphems *Student* ist: es ist ein Suffix, und als solches ein anderes Morphem. Es spielt also insbesondere keine Rolle für die Korrespondenzbeziehung zwischen *Student* und *Studi*; es hat, mit anderen Worten, keinen Korrespondenten in der Vollform. In den Tabellen geben die Klammern die Fußstruktur der Kandidaten an.

- (22) (a) Vollform = $s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7$ (= S_1)
(b) *i*-Bildung = $s_1 t_2 u_3 d_4 + i$ (= S_2)

Tabelle 2

$s_1 t_2 u_3 d_4 e_5 n_6 t_7 + i$	TROCH	DEP (<i>i</i> -Bildung)	IDENT (<i>i</i> -Bildung)	MAX (<i>i</i> -Bildung)
a. ($s_1 t_2 u_3 d_4 i$)				***
b. $(s_1 t_2 \overset{u_3}{d}_4 e_5 n_6 t_7 i)$	*!			
c. $(s_1 t_2 u_3 d_4 \overset{i}{})$	*!			***

Treue-Beschränkungen sind also von der Art der Korrespondenz abhängig: Input-Output-Treue-Beschränkungen können anders gerankt sein als Treue-Beschränkungen für bestimmten Output-Output-Korrespondenzbeziehungen.⁷ Es handelt sich aber immer um dieselben Familien von Beschränkungen. Die Beschränkungen, die für die unmarkierte phonologische und prosodische Struktur einer Sprache verantwortlich sind, sind dagegen nicht parametrisiert. Sie belegen einen festen Platz in der Hierarchie und variieren nicht von Morphem zu Morphem. Eine Sprache, die z.B. den Trochäus dem Jambus vorzieht, oder eine, die keine ansatzlosen Silben erlaubt, tut das in allen Bereichen der Morphologie.

Dagegen können einzelne Affixe segmentale Alternationen auslösen, die für andere Affixe nicht möglich sind. Dafür braucht man parametrisierte Treue-Beschränkungen. Da DEP(*i*-Bildung) und IDENT(*F*(*i*-Bildung)) nie verletzt werden, werden sie in den folgenden Tabellen nicht mehr aufgeführt.

Um nun noch weitere Konkurrenten der tatsächlichen *i*-Bildung *Studi* aus dem Weg zu räumen, werden eine Reihe weiterer Treue-Beschränkungen herangezogen, wie sie in der Korrespondenztheorie von McCarthy & Prince tatsächlich verwendet werden. Durch diese Beschränkungen lassen sich diverse Eigenschaften der *i*-Bildungen erfassen – wie z.B. die, daß der Anfang eines Wortes lieber kopiert wird als das Ende – oder als eine mediale Silbe oder gar eine diskontinuierliche Kette. Die Beschränkungen namens LEFT-ANCHORING und RIGHT-ANCHORING verlangen, daß der linke bzw. rechte Rand korrespondierender Formen einander entsprechen. In unserem Fall entspricht der linke Rand der *i*-Bildung dem linken Rand der Vollform.

- (23) LEFT-ANCHORING
Jedes Element am linken Rand von S_1 hat einen Korrespondenten am linken Rand von S_2 .

Eine weitere Korrespondenzbeschränkung sorgt dafür, daß die Segmente ihre Reihenfolge beibehalten. Sie heißt LINEARITY und wird von *i*-Bildungen nie verletzt, was belegt, daß sie hoch in der Hierarchie steht.

- (24) LINEARITY
(Keine Metathese) S_1 ist konsistent mit der Präzedenzstruktur von S_2 und umgekehrt.

Eine weitere Beschränkung namens CONTIGUITY besagt, daß der Teil der Vollform, der in der *i*-Bildung übernommen wird, eine kontinuierliche Kette von Segmenten bildet.

- (25) CONTIGUITY
Das Stück von S_1 , das in Korrespondenz steht, bildet eine kontinuierliche Kette.

Und die letzte Beschränkung, die hier aufgeführt wird, ist HEAD-MATCH (McCarthy 1996). Sie sorgt dafür, daß die Betonung auf dieselbe Silbe fällt. Diese Beschränkung wird relativ häufig verletzt und ist dementsprechend niedrig in der Hierarchie angeordnet.

- (26) HEAD-MATCH
Wenn α in S_1 der prosodische Kopf des Worts ist und $\alpha \beta$ entspricht, dann ist β in S_2 der prosodische Kopf des Wortes.

Von allen diesen Beschränkungen erfüllen die *i*-Bildungen LEFT-ANCHORING, LINEARITY und meistens auch CONTIGUITY, nicht aber HEAD-MATCH und RIGHT-ANCHORING. CONTIGUITY rangiert tiefer als die anderen hochgeordneten Be-

schränkungen, da sie in Fällen wie *Conni* (aus *Cornelia*) verletzt wird. Darüber mehr im Abschnitt 4.

Tabelle 3

student + i	L-VER-ANK	LIN	TROCH	KONT	HEAD-MATCH	R-VER-ANK	MAX (i-Bil)
a. <i>studi</i> (Stúdi)					*	*	***
b. <i>Dénti</i>	*!						***
c. <i>(Sténdi)</i>				*!		*	***
d. <i>(Sútdi)</i>		*!			*	*	***

Jetzt muß nur noch garantiert werden, daß die *i*-Bildungen mit Vorliebe aus genau einem Fuß bestehen. Auch das läßt sich in optimalitätstheoretischer Manier mit Hilfe von Beschränkungen erreichen: man muß nur verlangen, daß am rechten Rand des Wortes genau ein Fuß gebildet wird. Die Beschränkung in (27) erfüllt einen Teil dieses Zwecks; sie besagt, daß es für jedes Prosodischen Wort einen Fuß gibt und daß der rechte Rand des Prosodischen Wortes und der rechte Rand des Fußes zusammenfallen. Die Beschränkung (28) besagt dasselbe für den linken Rand des Prosodischen Worts. Auch da muß ein Fuß gebildet werden.⁸ Da aber der linke Rand der *i*-Bildung dem linken Rand der Vollform gleicht, kommt genau das heraus, was wir wollen: die *i*-Bildung übernimmt den Anfang des Wortes. LINEARITY wird in Tabelle 4 nirgends verletzt und wurde aus Platzgründen nicht aufgenommen.

(27) ALIGN-R (PrWd, Ft)

Für jedes Prosodische Wort gibt es einen Fuß, so daß der rechte Rand des Fußes mit dem rechten Rand des Prosodischen Wortes zusammenfällt.

(28) ALIGN-L (PrWd, Ft)

Für jedes Prosodische Wort gibt es einen Fuß, so daß der linke Rand des Fußes mit dem linken Rand des Prosodischen Wortes zusammenfällt.

Tabelle 4

Student + i	L-VER-ANK	ALIGN-R	TROCH	ALIGN-L	HEAD-MATCH	R-VER-ANK	MAX (i-Bil)
a. <i>studi</i> (Stúdi)					*	*	***
b. <i>(Dénti)</i>	*!						***
c. <i>(Sténdi)</i>				*!			
d. <i>Stu(dénti)</i>				*!			

In diesem Abschnitt wurde gezeigt, daß die prosodische Form der *i*-Bildungen aus der Dominanz der prosodischen Beschränkungen über die Treue-Beschränkungen folgt. Entscheidend ist, daß MAX(*i*-Bildung), also die Beschränkung, die gegen Segmenttilgungen aktiv ist, von TROCHEE, LEFT-ANCHORING und ALIGN dominiert wird. In anderen Bereichen der Wortbildung rangieren die Treue-Beschränkungen höher und verlangen deshalb die exakte Kopie des Stamms, egal ob eine trochäische Struktur garantiert wird oder nicht. Es ergibt sich die folgende Hierarchie:

- (29) Treue-Beschränkungen (Input-Output) >> Prosodische Beschränkungen >> Treue-Beschränkungen (Vollform-*i*-Bildung)

Diese Art von Hierarchie ist typisch für die sog. '*emergence of the unmarked*' von McCarthy & Prince (1994). Die unmarkierte prosodische Struktur des Deutschen ist trochäisch. Aber die Treue-Beschränkungen, die die Ouputformen regulieren, sind so hoch in der Hierarchie, daß der Trochäus wenig Gelegenheit hat, an der Oberfläche zu erscheinen. Ein Teil der Morphologie, von der die *i*-Bildungen die deutlichsten Formen sind, verlangt aber den unmarkierten Trochäus. Dabei werden die parametrisierten Treue-Beschränkungen in den Hintergrund gedrängt.

4 Die Silbenstruktur der *i*-Bildungen

Die zweite Silbe einer *i*-Bildung ist offen, hat ein *i* als Nukleus sowie einen einfachen Ansatz. Diese Silbe hat von einem universellen Standpunkt die denkbar einfachste Struktur. Alle Sprachen haben Silben der Form Ansatz plus Nukleus. Manche erlauben auch Silben mit einer Koda oder Silben ohne Ansatz, aber keine Sprache hat nur geschlossene Silben oder nur Silben ohne Ansatz. Nach Jakobson (1962: 526):

„There are languages lacking syllables with initial vowels and/or syllables with final consonants, but there are no languages devoid of syllables with initial consonants or of syllables with final vowels.“

Universell ist der Silbentyp Konsonant plus Vokal maximal wohlgeformt. Diese Tatsache kann mit Hilfe der zwei Beschränkungen ONSET und NOCODA, beide von Prince & Smolensky (1993) vorgeschlagen, ausgedrückt werden. Eine dritte Beschränkung, die die einfachste Silbenstruktur erzielt, ist NOCOMPLEXONSET, ebenfalls aus Prince & Smolensky. Auch diese Beschränkung drückt eine universelle Tendenz der Silbenstruktur aus, nämlich daß der Ansatz mit Vorliebe aus einem einfachen Konsonanten besteht.

(30) ONSET

Silben haben Ansätze.

(31) NOCODA

Silben haben keine Koda.

(32) NOCOMPLEXONSET

Silben haben keinen komplexen Ansatz.

Die drei Silbenbeschränkungen sind vor allem in der zweiten Silbe aktiv. Die erste Silbe erfüllt sie dagegen nur bedingt. Der Ansatz der ersten Silbe wird immer ganz von dem der ersten Silbe der Vollform übernommen, egal ob dieser komplex ist oder nicht. Wenn es keinen Ansatz gibt, wird auch keiner hinzugefügt (abgesehen von einem nichtphonemischen Glottalverschluß, der manchmal vor einer ansatzlosen Silbe realisiert wird). Diese exakte Kopie des Ansatzes (und des Nukleus) der ersten Silbe kommt durch LEFT-ANCHORING und LINEARITY zustande, die höher rangieren als die Silbenbeschränkungen.

Der Status der Koda der ersten Silbe ist ebenfalls komplex. Wie bereits im Abschnitt 2 ausgeführt, wird die Koda in manchen Fällen übernommen, in anderen wieder nicht. Beispiele wie *Uni*, *Studi*, *Manni*, *Wessi* zeigen deutlich, daß NOCODA in diesen Wörtern aktiv ist. Die erste Silbe neigt dazu, genau so unmarkiert zu sein wie die zweite. Außerdem haben Autoren wie Hayes (1995) und Mester (1994) gezeigt, daß – wieder universell – der beste Trochäus derjenige ist, in dem beide Silben gleich schwer sind. Da die zweite Silbe einer *i*-Bildung erzwungenmaßen leicht ist, ist die erste Silbe mit Vorliebe ebenfalls leicht.

An anderen *i*-Bildungen (wie in *Fundi*, *Klinsi*, *Nervi*, ...) erkennt man aber, daß die Tendenz, möglichst viel Material aus der Vollform in die *i*-Bildung zu übernehmen, eine entgegengesetzte Wirkung ausübt. Diese Tendenz dient offenbar der Verständlichkeit der *i*-Bildung. Je mehr Material von der Vollform übernommen wird, desto leichter ist es für die Hörer nachzuvollziehen, welche Vollform als Basis für die *i*-Bildung dient. Diese entgegengesetzten Tendenzen können in der Optimalitätstheorie mit Hilfe gleichstarker Beschränkungen ausgedrückt werden – wie durch die Gleichwertigkeit von NOCODA und CONTIGUITY in den Tabellen 5-8. Eine Verletzung der einen oder der anderen Beschränkung hat denselben Effekt. Meistens steht fest, welche Option grammatisch ist. Man hat also *Wessi* und *Manni* aber *Nervi* und *Klinsi*: dagegen sind sowohl *Conni* als auch *Corni* belegt. In *Corni*, *Nervi*, *Klinsi* wie auch in anderen *i*-Bildungen wie *Hansi*, *Hirni*, *Alki*, usw. liegt die Silbentrennung zwischen dem ersten Konsonanten, meistens einem Sonoranten, und dem zweiten. Dadurch ist NOCOMPLEXONSET erfüllt. In Wörtern wie *Dagmar*, *Tusnelda* und *Benjamin* dagegen liegt der beste Silbenschnitt nach Vennemanns Silbenkontaktgesetz (1988) vor dem ersten, weniger sonorer Konsonant. In *Dagmar* z.B. ist *g* weniger sonor als *m*. NOCOMPLEXONSET ist in **Dagmi*, **Tusni* und **Benji* nicht erfüllt. Es sieht also so aus, als ob die Beschränkungen für die Silbenstruktur in der fußinternen Position weniger Verstöße als in der fußinitialen und -finalen Position tolerieren. Für weitere Evidenzen hierfür siehe Féry (1995, 1997).

Wenn die mediale Konsonantenabfolge aus einem Nasal plus einem homorganischen Plosiv besteht, werden beide Laute behalten – wie in *Andi*, *Fundi*, *Compi*, *Sympi*, *Franki*. Diese Tatsache ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß ein solches Konsonantencluster sich in vielen Sprachen (auch zum Teil im Deutschen)

wie ein einfacher Konsonant verhält. In Tabelle 6 wird dies mit der Ad-hoc-Beschränkung NASAL ausgedrückt, die besagt, daß ein homorganisches Cluster von Nasal + Plosiv erhalten bleibt. Diese Beschränkung ist undominiert.

(33) NASAL

Ein homorganisches Cluster von Nasal + Plosiv bleibt erhalten.

Die Tabellen 5-8 illustrieren den Effekt der Beschränkungen (29) bis (32), die für die Silbenstruktur der *i*-Bildungen verantwortlich sind.⁹

Tabelle 5

Benjamin +i	L- VERANK	TROCHEE	ONSET	NoCOMP ONS	No CODA	KON- TIG	MAX (<i>i</i> -Bil)
a. esp (Be.nni)	:	:	:	:	:	:	*****
b. (Be.nji)	:	:	:	*!	:	:	****
c. (Be.nja.mi)	:	*	:	*	:	:	*
d. (Be.ji)	:	:	:	:	:	*!	*****
e. (Ja.mi)	*!	:	:	:	:	:	*****
f. (Ben.ji)	:	:	:	:	*!	:	****

Tabelle 6

Andreas +i	L- VERANK	NASAL	TROCH	ONSET	NoCOMP ONS	No CODA	KON- TIG	MAX (<i>i</i> -Bil)
a. esp (An.di)	:	:	:	*	:	*	:	*****
b. (Tan.di)	*!	:	:	:	:	*	:	****
c. (A.nni)	:	*	:	*	:	:	:	*****

Tabelle 7

Tusnelda +i	L- VERANK	TROCHEE	ONSET	NoCOMP ONS	No CODA	KON- TIG	MAX (<i>i</i> -Bil)
a. esp (Tu.ssi)	:	:	:	:	:	:	*****
b. (Tu.sni)	:	:	:	*!	:	:	****
c. (Tu.nni)	:	:	:	:	:	*!	*****
d. (Tus.ni)	:	:	:	:	*!	:	****

Tabelle 8

Cornelia +i ¹⁰	L- VERANK	TROCHEE	ONSET	NoCOMP ONS	No CODA	KON- TIG	MAX (i-Bil)
a. <u>Conni</u> (Conni)					*		*****
b. (Corni)				*			****

In den vorangehenden beiden Abschnitten wurde gezeigt, daß man keine maximale Silbe braucht, um die *i*-Bildung strukturell zu erfassen. Ihre prosodische und segmentale Form ist eine Folge des Trochäus und der einfachen Silbenstruktur. Mit der vorgeschlagenen Hierarchie wird also das lautliche Material der ersten Silbe in der Regel ganz kopiert. Die Kopie scheint von links nach rechts zu verlaufen, bis ein einziges Segment als Ansatz der zweiten Silbe dienen kann. An diesem Punkt endet die Kopie; der Rest der Vollform wird nicht mehr kopiert.

5 Hypokorismen in anderen Sprachen

Andere Sprachen bedienen sich bei der Bildung ihrer Hypokorismen (oder zumindest eines Teils von ihnen)¹¹ ebenfalls der prosodisch unmarkiertesten Konstituente der Sprache. Beispiele aus dem Französischen und dem Japanischen mögen dies illustrieren.

5.1 Hypokorismen im Französischen

Im Französischen sind die Hypokorismen (stets Substantive) immer zwei Silben lang, mit der Betonung auf der zweiten Silbe, also jambisch. Es gibt zwei Sorten von Hypokorismen: Erstens Reduplikationen, die Eigennamen, Substantive und seltener Adjektive als Basis nehmen. Aus einsilbigen Wörtern werden zweisilbige Hypokorismen gebildet, die das jambische Schema unbetonte Silbe – betonte Silbe haben. Die erste Silbe ist immer offen, und die zweite kann entweder offen oder geschlossen sein, je nachdem, wie das ursprüngliche Wort aussieht. Dieser Prozeß ist vor allem produktiv in der Sprache, die man benutzt, um mit kleinen Kindern zu reden. Manche Wörter, wie *bonbon*, *pépère*, *nounours* sind lexikalisiert. In Termen der Korrespondenztheorie ist die Verankerung des rechten Randes des Worts entscheidend.

- (34) Französische Hypokorismen: Reduplikationen
(aus Morin 1972 adaptiert)

bon [bɔ̃]	bonbon [bɔ̃bɔ̃]	gut, Bonbon'
père [peR]	pépère [peper]	'Vater, Opa'
mère [mer]	mémère [meməR]	'Mutter, Oma'
ours [urs]	nounours [nunurs]	'Bär, Teddybär'
chien [ʃjɛ]	chienchien [ʃjɛʃjɛ]	'Hund'
Paul [pɔ̃l]	Popol [pɔ̃pɔ̃l]	Name

Die zweite Klasse von französischen Hypokorismen betrifft ausschließlich Namen, die eine arbiträre Anzahl von Silben haben. Es werden zwei Silben daraus gemacht, die ebenfalls das jambische Schema CVC'V(C) haben, aber weder die Reihenfolge der Segmente noch deren Adjazenz werden unbedingt respektiert (Plénat 1984).

- (35) Anne-Marie Annie → nani
Bernadette → babé
Fabrice → babi
Roger, Joseph, Joséphine → jojo [ʒoʒo]
Geneviève, Régine → gigi [ʒiʒi]

5.2 Hypokorismen im Japanischen

Die üblichen japanischen Hypokorismen, also diejenige, die in der Familie und unter Freunden benutzt werden, sind zweimorig wie es Itô (1990), Mester (1990) und Poser (1990) gezeigt haben. Das bedeutet, daß die Stämme, die als Basis für die Affigierung mit dem hypokoristischen Suffix *-tyan* fungieren, genau zwei Moren lang sein müssen. Die Mora ist die Konstituente, die das Silbengewicht mißt. Ansätze sind nie morig. Der Nukleus ist immer morig und die Koda ist in manchen Sprachen morig, wie im Japanischen, und in manchen anderen nicht-morig. Eine japanische leichte Silbe ist einmorig, und eine schwere Silbe zweimorig. Der japanische trochäische Fuß ist also entweder zwei leichte oder eine schwere Silbe lang. Dieser morige Fuß ist der dritte des universalen Inventars, das von Hayes (1995) aufgestellt worden ist (wie in (13c)).

Die Stämme können ein- oder zweisilbig sein, solange sie der Zweimorigkeit genügen. Die Vokale der Vollform können gelängt, wie in *Ti* ~ *Tii-tyan*, oder gekürzt werden, wie in *Yooko* ~ *Yoko-tyan*. In manchen Fällen können auch die Silben, die in dem Hypokorismus beteiligt sind, nicht benachbarte Silben in der Basis sein, wie in *Mariko* ~ *Mako-tyan*. Allerdings ist diese letzte Art der Hypokorismusbildung selten und sehr markiert (Itô, p.c.).

- (36) Japanische Hypokorismen (Itô 1990; Mester 1990; Poser 1990)

Ti	Tii-tyan
Syuusuke	Syuu-tyan
Yoosuke	Yoo-tyan
Yooko	Yoko-tyan
Taizoo	Tai-tyan
Midori	Mii-tyan, Mit-tyan, Mido-tyan
Mariko	Mari-tyan, Maa-tyan, Rico-tyan, Mako-tyan

Es gibt im Japanischen andere Arten von Hypokorismen-Bildung, wie die Namen, die Geishas und Nachtclub-Arbeiterinnen für die Stammkunden benutzen, oder die sog. rustikalen Mädchennamen, die vorwiegend auf dem Land benutzt werden. Auch diese Kategorien von Hypokorismen sind zweimorig.

- (37) Weitere japanische Hypokorismen
 (a) Geishas Kundennamen (aus Poser 1990: 92)

honda	→	<u>o-hoo-san</u> , <u>o-hon-san</u>
saito	→	<u>o-saa-san</u> , <u>o-sai-san</u>
huzimura	→	<u>o-huu-san</u>

- (b) Rustikale Mädchennamen (aus Poser 1990: 93)

yukiko	→	<u>o-yuki</u>
sakiko	→	<u>o-saki</u>
yooko	→	<u>o-yoo</u>
midori	→	<u>o-mido</u>

6 Der prosodische unmarkierte Fuß in anderen Aspekten der Sprache

Zum Schluß wird noch gezeigt, daß andere sprachliche Phänomene ebenfalls die unmarkierte prosodische Struktur der jeweiligen Sprache widerspiegeln, wie z.B. Reduplikationen, Sprachspiele und Geheimsprachen.

6.1 Eine Geheimsprache des Französischen: Verlan

Im Französischen gibt es die Geheimsprache Verlan,¹² auch *langage du miroir* 'Spiegelsprache' genannt (Lefkowitz 1987; Méla 1991), die besonders in den Vorstädten der Großstädte gesprochen wird. Die Haupteigenschaft dieser Sprache ist die Umkehrung der Silben, wie in (38a). *Musique* wird [zikmy] ausgesprochen. Wenn das Wort aus einer einzigen geschlossenen Silbe besteht wie *mec*, *flic* in (38b), ist das Verlan Wort zuerst zweisilbig, wobei die erste Silbe aus dem letzten Konsonanten der Basis besteht plus Default-Schwa, [ø] ausgesprochen, als Nukleus. Also [køme] und [køfli]. Das Ergebnis ist ein Jambus, der, wie wir gesehen haben, der unmarkierte Fuß im Französischen ist. Dieses Wort kann dann Kürzungen oder anderen Transformationen unterliegen. [køfli] kann zu [køf] reduziert werden, das selber wieder einem Umkehrungsprozeß unterliegen kann. Dann wird es [føkø] realisiert.

- (38) Verlan (aus Mela 1991)

(a) musique	[zikmy]	'Musik'
gamin	[mëga]	'Junge'
fais voir	[vwarfe]	'zeig mal'
(b) mec	[køme]	'Typ'
mer	[røme]	'Meer'
flic	[køfli]	→ [køf] → [føkø] 'Bulle'
rude	[rødy]	'hart'
monde	[dømø]	'viele Leute'

Das Französische hat eine Vorliebe für zweisilbige jambische Abkürzungen, die vor allem in der Jugendsprache häufig vorkommen.

- (39) Jambische Abkürzungen

éventuellement	évent	'möglicherweise'
formidable	formid	'wunderbar'
catastrophe	cata	'Katastrophe'
télévision	télé	'Fernseher'
frigidaire	frigo	'Kühlschrank'
transatlantique	transat	'Liegestuhl'
adolescent	ado	'Jugendlicher'

6.2 Clippings im Japanischen

Im letzten Abschnitt haben wir gesehen, daß der prosodische Fuß des Japanischen der Trochäus ist. Itô, Kitagawa & Mester (1996) beschreiben das Geheimspiel *Zuuja-go*, bei dem – ähnlich wie das französische Verlan – Silben und Füße umgedreht werden. Diese Sprache wird vor allem in japanischen Jazz-Kreisen gesprochen. Ein Zuua-go Wort muß aber mindestens einen Fuß lang sein, um wohlgeformt zu sein, wobei der Fuß hier der syllabische Trochäus ist. Die Beispiele in (40b) sind in ihrer Originalform zu kurz. Sie werden im Zuua-go zur Zweisilbigkeit gezwungen.

- (40) Japanisches Zuua-go

(a) me shi	→	shi: me	'Mahlzeit'
pi ya no	→	ya no pi	'Klavier'
ka no:	→	no: ka	'möglich'
(b) hi	→	i: hi	'Feuer'
me	→	e me	'Auge'
tu:	→	u: tu	'Experte'
ai	→	i: a	'Liebe'

Der trochäische Fuß wird ebenfalls in Abkürzungen, zum Teil aus dem Deutschen, benutzt. In diesem Fall sind die Abkürzungen trochäisch.

- (41) Japanische Clippings (Itô 1990, p.c.)

(a) zemi(naaru)	→	zemi	Seminar
(aru)baito	→	baito	'Arbeit'
geba(ruto)	→	geba	'studentische Teilzeitarbeit'
(b) heri(koputaa)	→	heri	'Gewalt, militante'
rokeeshoon	→	roke	'Studentenbewegung'
(c) puchi buru(joa)	→	puchi buru	'Hubschrauber'
			'Vermietung'
			'petit bourgeois'

Man könnte die Liste der relevanten Beispiele *ad libitum* erweitern. Diese kurze Darstellung sollte aber reichen, den Effekt des Trochäus zu illustrieren.

7 Schluß

Die *i*-Bildungen, die die typischen Hypokorismen-Bildungen im Deutschen sind, nehmen die prosodisch unmarkierteste Form dieser Sprache an. Sie sind meistens genau einen trochäischen Fuß lang. Ihre Silbenstruktur ist so einfach wie möglich. Daß der Trochäus einen besonderen Platz in der Phonologie-Morphologie-Interaktion einnimmt, sieht man nicht nur an den *i*-Bildungen, sondern auch an einer Reihe anderer morphologischer Prozesse, die zum Teil in Abschnitt 3 aufgelistet wurden. Allgemein läßt sich feststellen, daß Sprachen über unmarkierte prosodische Füße verfügen, Trochäen oder Jamben, die in der herkömmlichen Morphologie nicht oft an die Oberfläche kommen, die sich aber an der Betonung, in Hypokorismen und an einigen anderen morphologischen Prozessen (wie Reduplikationen oder der Bildung neuer Wörter in Geheimsprachen) zeigen. Im Deutschen und im Japanischen ist der Trochäus der unmarkierte Fuß, im Französischen ist es der Jambus.

Datenbank

Abi	Abitur	Kindi	Kindergarten
Assi	Assistent	Klinsi	Klinsmann
Aki	Axel	Konni	Konrad, Cornelia, Cornelius
Badi	Bademeister	Krimi	Kriminalroman
Benni	Benjamin	Kuli	Kulenkampff
Blödi	blöd	Lini	Lineal
Brummi	Brummer	Litti	Littbarski
Bubi	Bub(e)	Manni	Manfred
Chauvi	Chauvinist	Mausi	Maus
Daggi	Dagmar	Meeri	Meerschweinchen
Doofi	doof	Michi	Michael
Fischi	Fischer	Mucki	Muskel
Fuffi	fünfzig, fuffzig oder Fuffziger	Mutti	Mutter
Fundi	Fundamentalist	Olli	Oliver, Olga
Gassi	Gasse	Ossi	Ostdeutscher
Gorbi	Gorbatschow	Ötzi	Ötzaler Alpen
Grufti	Gruft	Profi	Professioneller
Hausi	Hausaufgabe	Proli	Proletarier
Heini	Heinrich	Promi	Prominenter
Joni	Jonathan	Pulli	Pullover
Joschi	Joschua	Reli	Religion
Kasi	Kassettenrecorder	Ricki	Ricarda
		Schlaffi	schlaff
		Schumi	Schumacher
		Schwuli	Schwuler
		Siggi	Siegfried
		Softi	soft
		Sozi	Sozialist
		Sponti	spontan
		Stinki	stinkig
		Studi	Student
		Trabi	Trabant
		Tussi	Tusnelda
		Ul(l)i	Ulrike, Ulrich
		Uni	Universität
		Vati	Vater
		Wessi	Westdeutscher
		Willy	William, Wilhelm, Wilfried
		Wollи	Wolfgang
		Zivi	Zivildienstler
		Zoni	Zonenbewohner

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag ist eine leicht überarbeitete Version meiner Antrittsvorlesung, die im Januar 1997 in Tübingen stattgefunden hat. Ich hatte auch Gelegenheit, einen Teil dieses Materials im Rahmen der DGfS-Tagung in Düsseldorf im Februar 1997 sowie in Oslo im April 1997 vorzutragen. Dafür bedanke ich mich bei Daniel Büring, Katharina Hartmann und Wilhelm Zickfeldt. Für hilfreiche Kommentare möchte ich mich bei Birgit Alber, Junko Itô, Gereon Müller, Armin Mester, Monika Rathert, Ruben van de Vijver, Richard Wiese und Ede Zimmermann bedanken. Niemand außer mir ist verantwortlich für das, was in diesem Artikel steht.
- 2 Es werden gelegentlich in der Literatur Beispiele von *i*-Bildungen erwähnt, die angeblich aus Verben abgeleitet sind, wie *Brummi* aus *brummen* oder *Verstecki* aus *verstecken*. Die entsprechenden Vollformen dieser Wörter können aber ebensogut die Substantive *Brummer* und *Versteckspiel* sein. Die Evidenz für die Existenz von *i*-Bildungen, die eine verbale Basis haben, ist also m.E. nicht eindeutig genug.
- 3 Gereon Müller machte mich auf die Berliner Zeitschrift *Zitty* aufmerksam. Der erste Laut wird entweder als /z/ oder als /ts/ ausgesprochen, niemals aber als /s/.
- 4 Diese Behauptung findet man auch gelegentlich für das Deutsche, wie in Neef (1996) und Werner (1996). Die letztgenannte scheint sich aber von dieser Annahme zu distanzieren.
- 5 Nukleus und Koda bilden zusammen den sog. Reim, der in (11) aus Expositionegründen ausgelassen worden ist.
- 6 In reinen Kürzungen werden aber oft Ansätze zu Kodas der vorhergehenden Silbe, wie in *Prof. Diss., Lok* usw. Ohne Kodas wären diese Silben zu leicht, um wohlgeformte deutsche Wörter zu sein.
- 7 Es ist zu bemerken, daß TROCHEE tiefer als die Treue-Beschränkungen gerankt ist, die in der Tabelle 1 für die Input-Output-Korrespondenz verantwortlich sind. Sonst wären ja alle Outputs des Deutschen trochäisch.
- 8 Aus unabhängigen Gründen rangiert in der Phonologie des Deutschen ALIGN-L tiefer als ALIGN-R: Die reguläre obligatorische Hauptbetonung fällt auf die Pänumima, was mit Hilfe von ALIGN-R ausgedrückt wird. Auf der ersten Silbe des Wortes findet sich eine fakultative Nebenbetonung, für die ALIGN-R verantwortlich ist (siehe Féry 1995, 1996).
- 9 *N* in *Benni* kann auch als ambisyllabisch analysiert werden. Ein ambisyllabischer Konsonant ist aber keine echte Koda und verletzt NOCODA, wenn überhaupt, in geringerem Maße als ein silbeneigener Konsonant. Ich lasse den genauen Status solcher intervokalischen Konsonanten hier offen.
- 10 Der beste Kandidat sollte eigentlich *Corri sein, da er weder NOCODA noch CONTINUITY verletzt. Eine Erklärung, warum dies aber nicht der Fall ist, könnte an dem Status von *r* in der deutschen Phonologie liegen. In der Koda ist dieser Laut als vokalischer Gleitlaut realisiert und als solcher ungeeignet für einen Ansatz.
- 11 Eine andere verbreitete Methode, Hypokorismen zu bilden, ist mit Hilfe einer Suffixierung, wie die deutschen Suffixe *-chen* oder *-lein*.
- 12 Das Wort *Verlan* kommt von *l'envers* 'Umkehr'.

Literatur

- Bellmann, G. (1980): „Zur Variation im Lexikon“: Kurzwort und Original. Wirkendes Wort 6/80, 369 – 384.
- Féry, C. (1995): Alignment, syllable and metrical structure in German. SfS-Report 02-95. Tübingen: University Tübingen.
- Féry, C. (1996): „German Foot and Word Stress in OT“. In: P. Bye, O. Lorentz & C. Rice, eds.: Papers from the 2nd Workshop on Comparative Germanic Phonology 1996. Nordlyd. Tromsø University Working Papers on Language and Linguistics, No. 24, 63 – 96.
- Féry, C. (1997): „The mora as a measure of weight and a syllabic constituent“. Erscheint in: P.M. Bertinetto & L. Gaeta, eds.: Proceedings of the Cortona Phonology Meeting III. Torino: Rosenberg & Sellier.
- Fleischer, W. & I. Barz (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Glück, H. & W.W. Sauer (1990): Gegenwartsdeutsch. Stuttgart: Metzler Verlag (6. Kapitel), 75 – 87.
- Greule, A. (1983/4): „Abi“, „Krimi“, „Sponti“. Substantive auf -i im heutigen Deutsch. Mutter-sprache, 207 – 217.
- Hayes, B. (1995): Metrical stress theory: Principles and case studies. University of Chicago Press.
- Itô, J. (1990): „Prosodic minimality in Japanese“. In: M. Ziolkowski, M. Noske & K. Deaton, eds.: Papers from the 26th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society, vol 2. Parasession on the syllable in phonetics and phonology, 213 – 239.
- Itô, J., Y. Kitagawa & A. Mester (1996): „Prosodic Faithfulness and Correspondence: Evidence from a Japanese Argot“. Journal of East Asian Linguistics.
- Itô, J. & A. Mester (1997): „Sympathy theory and German truncations“. Erscheint in: V. Miglio & B. Morén, eds.: Proceedings of the Hopkins Optimality Workshop/Maryland Mayfest 1997. University of Maryland Working Papers in Linguistics 5.
- Jakobson, R. (1962): Selected writings 1: phonological studies. The Hague: Mouton.
- Jespersen, O. (1904): Lehrbuch der Phonetik. Leipzig und Berlin: B.G. Teubner.
- Jessen, M. (1996): „The relevance of phonetic reality for underlying phonological representation: the case of tense versus lax obstruents in German“. In: U. Kleinhenz, ed.: Interfaces in Phonology. Berlin: Akademie.
- Kenstowicz, M. (1994): Phonology in Generative Grammar. Cambridge: Blackwell.
- Kiparsky, P. (1966): „Über den deutschen Akzent“. Studia Grammatica 7, 69 – 98.
- Klemperer, V. (1947): LTI: Notizbuch eines Philologen. Berlin. Neuauflg. Frankfurt/Main (1975) Röderberg Taschenbuch 35.
- Latzel, S. (1992/4): „Ist Ihr Dozi ein Sozi?“ Nouveaux Cahiers d'allemand, 359 – 366.
- Lefkowitz, N.J. (1987): Talking backwards and looking forwards: the French language game *Verlan*. PhD Diss. University of Washington.
- McCarthy, J.J. (1996): „Faithfulness in Prosodic Morphology & Phonology: Rotuman revisited“. Ms. University of Massachusetts, Amherst. Optimality Archive. Rutgers University. ROA 110.
- McCarthy, J.J. & A.S. Prince (1994): „The Emergence of the unmarked: Optimality in Prosodic Morphology“. In: M. Gonzalez, ed.: Proceedings of the North East Linguistic Society 24. Amherst, MA: Graduate Linguistic Student Association, 333 – 379.
- McCarthy, J.J. & A.S. Prince (1995): „Faithfulness and reduplicative identity“. In: J.N. Beckman, L. Walsh & S. Urbanczyk, eds.: Papers in Optimality Theory. University of Massachusetts Occasional Papers 18, 249 – 384.
- Méla, V. (1991): „Le verlan ou le langage du miroir“. Langages 101, 73 – 94.
- Mester, R.A. (1990): Patterns of truncation. Linguistic Inquiry 21, 475 – 485.
- Mester, R.A. (1994): „The quantitative trochee in Latin“. NLLT 12, 1 – 61.
- Morin, Y.-Ch. (1972): „The phonology of echo-words in French“. Language 48, 97 – 108.
- Müller, G. (1997): „Beschränkungen für Binominalbildung“. Erscheint in: Zeitschrift für Sprachwissenschaft.
- Neef, M. (1996): Wortdesign. Tübingen: Narr.
- Nespor, M. & I. Vogel (1986): Prosodic phonology. Dordrecht: Foris.
- Plénat, M. (1984): „Toto, Fanfa, Totor et même Guiguitte sont des anars“. In: F. Dell, D. Hirst & J.-R. Vergnaud, eds.: Forme sonore du language. Paris: Hermann, 161 – 181.
- Poser, W.J. (1990): „Evidence for foot structure in Japanese“. Language 66, 78 – 105.
- Prince, A. & P. Smolensky (1993): Optimality Theory: Constraint interaction in generative grammar. Univ. of Colorado, Boulder.
- Selkirk, E.O. (1984): „The syllable“. In: H. van der Hulst & N. Smith, eds.: The structure of phonological representation. Part I. Dordrecht: Foris, 337 – 383.
- Sievers, E. (1901): Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprache, 5. Aufl. (1. Aufl. 1876). Leipzig: Breitkopf und Härtel. [Nachdruck Hildesheim: Georg Olms, 1976 (1. Aufl. 1980)].
- Tronka, K. (1996): Morphologie und Phonologie der komplexen i-Wörter im Deutschen. Diplomarbeit. Universität Debrecen.
- Vennemann, T. (1988): Preference laws for syllable structure and the explanation of sound change. With special reference to German, Germanic, Italian and Latin. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Vieregge, W. (1983): „Zum Gebrauch von Kurzwörtern im Neu hochdeutschen“. Sprachwissenschaft 8, 207 – 235.
- Werner, A. (1996): *i*-Bildungen im Deutschen. Düsseldorf: Arbeiten des Sonderforschungsbereichs 282, Nr. 87.
- Wiese, R. (1996a): The phonology of German. Oxford: Clarendon Press.
- Wiese, R. (1996b): „*i*-Bildungen im Deutschen: Prosodische Morphologie und Repräsentations-ebenen in der Phonologie“. Vortrag gehalten bei der DGfS-Tagung in Freiburg.